

Rechenschaft ab über Ziele, Quellen, Methoden und Ansätze, Resultate und Defizite seiner Darstellung. Nach einem Überblick über den Forschungsstand (Kap. 2) skizziert er die NS-Gaupresse in der nationalsozialistischen Selbstdarstellung (Kap. 3). Diese und die ihr unkritisch folgende Forschung nach 1945 waren lange geprägt durch Hitlers Postulat vom Vorrang des gesprochenen vor dem geschriebenen Wort. Über die Stimmigkeit dieser These und die aus ihr abzuleitenden propagandistischen Konsequenzen gab es freilich innerhalb der Führung der NSDAP vor 1933 durchaus lebhaft Debatten. Wie Stein zutreffend festhält, lag der Erfolg der NS-Propaganda gerade im gekonnten Einsatz unkonventioneller Medien und Methoden. Im Gesamtrepertoire der Massenbeeinflussungsmittel kam der Parteipresse als der »geronnene(n) Form eines wichtigen Teils nationalsozialistischer Außen- und Binnenkommunikation« zweifellos ein bedeutender Part zu. Neben dem Zentralorgan »Völkischer Beobachter« (1920 bis 1923, neu gegründet 1925), nicht selten auch in Konkurrenz zu ihm, entstand eine im Umfang häufig unterschätzte NS-Presse auf lokaler und regionaler Ebene. Von einer bloßen Wiedergabe Hitlerscher Sprachregelungen, ja überhaupt von einer effektiven Führung durch die Münchner Parteizentrale konnte dabei lange Zeit keine Rede sein. Mit Recht warnt Stein davor, das Bild des von Goebbels ab 1933 straff gelenkten »Presseapparates« auf die Jahre davor rückzuprojizieren. Die NS-Zeitungen, stets auch innerparteiliches Machtmittel, standen im Spannungsfeld divergierender pressepolitischer Konzepte der Münchner Reichsleitung sowie der Gauleiter. Hinzu kamen Auseinandersetzungen zwischen den Parteiflügeln, von denen die Gruppe um die Brüder Straßer und ihr bis 1930 existierendes Presseimperium (Kampf-Verlag) die größte Aufmerksamkeit verdienen.

Besondere Mühe widmet Stein im 4. Kapitel der umfassenden Auflistung und Kritik der verfügbaren, z.T. neu erschlossenen Quellen für Gesamtzahl und Auflagen der NS-Gauzeitungen. Dieser Abschnitt zeichnet sich durch behutsam abwägende Interpretationen sowie zahlreiche Widerlegungen der kolportierten Zahlen aus. Freilich scheitern Quantifizierungsversuche allzuoft an der schlechten Quellenlage, begriff-

lichen Ungenauigkeiten und Problemen bei der parteimäßigen Zuordnung einzelner Blätter. Trotz allem präsentiert Stein eine Fülle neuer, gesicherter Erkenntnisse über die stürmische Entwicklung der NS-Presse. Diese Befunde hat er nicht nur chronologisch und nach Zeitungstypen differenziert, sondern auch im Kontext der NS-Pressepolitik, ihrer Ziele und Methoden, sowie im Zusammenhang mit dem Strukturwandel der Partei dargestellt.

Im Anhang legt Stein ein nach Gauen geordnetes Bestandsverzeichnis vor, welches für nicht weniger als 336 Blätter Angaben über Erscheinungszeitraum, Herausgeber, Häufigkeit des Erscheinens, Bestände in Archiven und Bibliotheken u. a. enthält. Unverständlich bleibt nur, daß zur Auflösung der Sigel für die Bibliotheken lediglich auf ein vom Deutschen Bibliographischen Institut herausgegebenes Verzeichnis verwiesen wird. Den Abschluß macht ein rund 40 Seiten starker Dokumententeil, vornehmlich aus Beständen des Koblenzer Bundesarchivs.

Spezialstudien zu einzelnen Zeitungen oder Gauen bleiben weiterhin ein Desiderat der Forschung. Steins minutiös recherchierte Arbeit liefert hierfür nicht nur eine Fülle von Anregungen, sondern hat für ein solches Unterfangen hinsichtlich Quellenerfassung und Methodik eigentlich erst die Voraussetzungen geschaffen.

MARTIN MOLL, Graz

Paul Stoop: *Niederländische Presse unter Druck. Deutsche auswärtige Pressepolitik und die Niederlande 1933–1940.* – München, New York, London und Paris: K.G. Saur Verlag 1987 (= Kommunikation und Politik, Bd. 17), (IV), 453 Seiten mit 7 Abb.

In Ergänzung bereits vorliegender Studien von G. Hoffmann über die »NS-Propaganda in den Niederlanden« und M. Crone über den niederländischen Rundfunk unter deutscher Besetzung untersucht nun Paul Stoop in seiner Amsterdamer Dissertation das Verhältnis der niederländischen Zeitungen zur Politik des NS-Regimes zwischen 1933 und 1940. Konstante und Hauptphänomen dieser Phase ist die übergroße deutsche Empfindlichkeit gegenüber niederländischer

Pressekritik an der innen- und außenpolitischen Entwicklung des Deutschen Reiches. In z. T. bewußter, wengleich radikalierter Fortführung von Methoden und politischen Manövern, deren sich bereits das Kaiserreich und die Weimarer Republik bedient hatten, intervenierten die Reichsregierung bzw. die deutschen diplomatischen Vertretungen bei der Regierung in Den Haag, bei Lokalbehörden, Zeitungsredaktionen und bei einzelnen Journalisten. Obwohl man sich dabei nicht scheute, auch ökonomischen Druck auszuüben, und zumindest in einem spektakulären Fall durch einen Anzeigenboykott die Entlassung eines besonders »deutschfeindlichen« Redakteurs erreicht wurde, spricht Stoop ausdrücklich nicht von einer »ausgeklügelten deutschen Strategie«, sondern lediglich von unkoordinierten, wengleich monoton wiederholten Protesten. Gegenüber der deutschen Forderung, die (außenpolitische) Neutralität der Niederlande auch als eine solche der Presseberichterstattung zu handhaben, befand sich die Haager Regierung in einer prekären Situation. Wengleich nennenswerte Einschränkungen der Pressefreiheit durch gesetzliche Maßnahmen unterblieben, konstatiert Stoop doch Ängstlichkeit und Opportunismus, die im Zusammenwirken mit deutschem Druck in einem schleichenden Anpassungsprozeß mannigfache »Selbstbeschränkungen« der Presse hervorbrachten.

Leider stützt Stoop seine Erkenntnisse über die »schrittweise Mäßigung und Neutralisierung der Presse« nicht auf eine Inhaltsanalyse maßgeblicher niederländischer Zeitungen. Er hat zwar eine Fülle deutscher und niederländischer Quellen sowie die verfügbare, zumeist niederländische Literatur ausgewertet, doch verliert er sich häufig in Details, deren Stellenwert im Gesamtzusammenhang unklar bleibt. Die meisten Informationen liefert Stoop, vielleicht auch bedingt durch die Quellenlage, über jene niederländischen NS-Sympathisanten, die er an anderer Stelle selbst als »marginale Phänomene« und »chancenlose Außenseiter« bezeichnet. Demgegenüber fällt um so schwerer ins Gewicht, daß er die allgemeine Entwicklung der deutsch-niederländischen Beziehungen und den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Hintergrund der niederländischen Presselandschaft sowie den Einfluß beider Faktoren auf konkrete Situationen und Ent-

scheidungen eher oberflächlich behandelt. Ähnliches gilt für den Vergleich mit der entsprechenden Situation in drei anderen neutralen Staaten im Schlußkapitel. Bei aller verbalen Quellenkritik hat Stoop immer wieder Probleme bei der Einordnung, Wertung und Strukturierung des von ihm herangezogenen Aktenmaterials. Ein schlampiges Lektorat erschwert die Lektüre obendrein.

Anerkennend muß jedoch vermerkt werden, daß Stoop grobschlächtige Urteile vermeidet und sich trotz vielfacher Kritik an Weichheit, Opportunismus und Leichtgläubigkeit bemüht, das schier ausweglose Dilemma der niederländischen Seite verständlich zu machen. Auf dieser Mikroebene, bei der Rekonstruktion konkreter Entscheidungssituationen, in denen sich Politiker, Beamte, Zeitungsherausgeber, Redakteure sowie die Korrespondenten in Berlin befanden, gelingen ihm denn auch die stärksten Passagen seiner Studie.

MARTIN MOLL, Graz

Joseph Görres: *Gesammelte Schriften. Band 14: Schriften der Straßburger Exilszeit (1824–1827)*, hrsg. von Heribert Raab. – Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh 1987, LXII, 563 Seiten.

Die große Görres-Ausgabe, 1926 von Wilhelm Schellberg im Auftrag der Görres-Gesellschaft begonnen, ist durch die Ungunst der Verhältnisse mehrere Male ins Stocken geraten. Die Hitler-Herrschaft, der Krieg, die Notzeit danach bewirkten, daß sie unvollständig blieb. Von ihren ursprünglichen Herausgebern (Wilhelm Schellberg, Adolf Dyroff, Leo Just) ist keiner mehr am Leben. Die früher erschienenen 15 Bände sind vergriffen; die Subskription für einen Nachdruck ist eröffnet. Einen neuen Anfang hat Heribert Raab, Historiker an der Universität Freiburg (Schweiz), gemacht, der vor drei Jahren schon als Ergänzungsband 1 die Stimmen der Zeitgenossen zu einem eindrucksvollen Chor vereinigt hatte. Jetzt liegt, nach langer Unterbrechung, ein Band von Görres-Texten vor. Er schließt die Lücke zwischen den Schriften der Koblenzer und denen der Münchner Zeit und enthält die Aufsätze und Beiträge in der 1821 von den Mainzer Seminarprofessoren Andreas Räß (später Bischof von